

Tabu und Trauma – auch die unterdrückte Stimme soll gehört werden

[Sabine Hebbelmann](#), 6.3.2024

"Für eine gemeinsame Zukunft von jüdischen Israelis und PalästinenserInnen" lautete der Titel einer gut besuchten Podiumsdiskussion, die am 9. Februar 2024 im Bürgerhaus Bahnstadt von der SPD 60 plus Heidelberg zusammen mit dem Friedensbündnis Heidelberg veranstaltet wurde. Moderiert hat sie der Heidelberger [Professor Ulrich Duchrow](#), einer der führenden Befreiungstheologen und Mitbegründer des Kairos Palästina Solidaritätsnetzes in Deutschland.



von link: Lothar Binding, Ulrich Duchrow, Sarah El Bulbeisi und Shir Hever

Lothar Binding, Bundesvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft SPD 60 plus, ging bei der Begrüßung auf Debatten im Vorfeld der Veranstaltung ein, die er auf eine „binäre Gedankenwelt“ zurückführte.

„Ich kann für mich sagen, ich bin auf beiden Seiten, ich sehe das Leid auf beiden Seiten“, sagte er und bezog mit Blick auf Versuche, die Veranstaltung zu verhindern, klar Stellung:

„Ich glaube, dass wir eine sehr gute Podiumsbesetzung haben. Und da habe ich jetzt eine kleine Zäsur gemacht, weil auch da gab es im Vorfeld Leute, die gesagt haben: Unmöglich, den Duchrow können wir doch nicht nehmen, der unterstützt ja auch den BDS.“

Die BDS Bewegung sollte an dem Abend gar nicht Thema sein, bemerkte der frühere Bundestagsabgeordnete und schickte hinterher: „**Aber Leute, die das Thema nicht mögen, lenken natürlich auf andere Themen ab.**“

Wer für die einen ist, müsse nicht gegen die anderen sein, betonte auch **Ulrich Duchrow**.

„Man kann klar Empathie für beide Opfer, für beide Familien und Freunde der Opfer haben und ebenso ist klar, dass nur beide Völker gemeinsam eine Chance haben. Wir sehen gerade was das Gegeneinander für Folgen hat, allein am Verlust an Menschenleben.“

Um die Zukunft in den Blick zu nehmen, müsse man auch die Vorgeschichte kennen.

„Wie der Generalsekretär der UNO gesagt hat, das was da an Gewaltexplosion abläuft ist nicht in einem Vakuum entstanden.“

Er begrüßte die international renommierten Referent:innen Dr. Sarah El Bulbeisi und Dr. Shir Hever.

Shir Hever

Shir Hever ist in Israel geboren und aufgewachsen. Er ist jüdischer Wirtschaftswissenschaftler, Menschenrechtsaktivist und Mitglied der Jüdischen Stimme für gerechten Frieden in Nahost. Er arbeitet als Journalist und Geschäftsführer des Vereins "Bündnis für Gerechtigkeit zwischen Israelis und Palästinenser e.V." (BIP)

Er fragte, ob Christian Hauck vom SWR im Raum sei.

„Schade, ich wollte ihm danken für seinen [Artikel gegen diese Veranstaltung heute Abend](#).“

Das Thema des Abends sollte zwar nicht der [BDS](#) sein, aber durch seinen Angriff habe er die Gelegenheit, etwas zum BDS zu sagen.

„Der Grund, dass ich als Jude in der BDS Bewegung Mitglied bin und sie unterstütze, ist genau unser Thema heute Abend. Es geht um die gemeinsame Zukunft, denn die Situation in Palästina, die voller Gewalt ist, auch schon vor dem 7. Oktober, wird wie jede koloniale Beziehung früher oder später zu einem Ende kommen.“

Die Frage sei, wie.

Als Negativbeispiel nannte er den schmerzhaften Dekolonisierungsprozess in Algerien mit fast einer Millionen Opfern allein durch die französische Armee.

„Die BDS Bewegung sucht einen anderen Weg, einen demokratischen Weg, der Menschenrechte und das internationale Völkerrecht respektiert.“

„Was wäre, wenn...?“, habe die kanadische Autorin [Naomi Klein](#) nach dem 7. Oktober geschrieben und sich dabei auf den BDS-Aufruf bezogen, der 2005 von palästinensischen Gruppen gestartet wurde. „Was wäre, wenn wir ihnen zuhören würden?“

Er ging auch auf die Rede von Olaf Scholz am 9. November ein, in der dieser gesagt habe, wenn jemand in Deutschland nicht durch Schuldgefühle für seine Familienrolle im Holocaust die Unterstützung Israels als Staatsräson akzeptiert, sei er kein echter Deutscher.

Das schließe sehr viele Menschen aus, bemerkte Shir Hever. Muslim:innen zum Beispiel aber auch viele Jüd:innen in Deutschland.

Er sagte:

„Ich bin erschüttert von dem Mangel der Erinnerungskultur in Deutschland. Ich habe immer gelernt, es gibt diese Erinnerungskultur in Deutschland und man lernt über die Gefahr von Völkermord und wie man Rassismus frühzeitig erkennt, um ihn zu stoppen, bevor es zu spät ist.“

Und weiter:

„Ich glaube, es gibt viele Menschen in Deutschland, die Erinnerungskultur nur respektieren als Mittel, um den Blick nach hinten in die Vergangenheit zu richten.“

Und das geht so: Wenn wir sagen, dass wir in Deutschland diese Geschichte haben, dass unsere Großeltern im Holocaust Jüd:innen ermordet haben, dann ist das unsere Identität, dann sind wir gute Deutsche, das wäscht unsere Seele.

Aber ich komme aus Israel. Dort habe ich Erinnerungskultur ganz anders gelernt: Man muss lernen, um sicherzustellen, dass sich das nicht wiederholt. Also nie wieder! Und nie wieder ist jetzt. Und wenn der israelische Verteidigungsminister Yoav Gallant am 9. Oktober sagte, die Palästinenser:innen sind menschliche Tiere, sie bekommen keine Nahrungsmittel, kein Wasser, keine Medikamente, kein Treibstoff.

Was ist das anderes als Entmenschlichung, ein Aufruf zum Völkermord? Und als Verteidigungsminister ist er auch in der Lage, das zu ermöglichen, wir haben das gesehen.“

Zehn Tage später sei er in Berlin gewesen als Gast von Pistorius um ein Rüstungsgeschäft zu unterzeichnen. „**Also Pistorius hat wahrscheinlich keinen Bezug zur Erinnerungskultur.**“

Alle zehn Minuten werde ein Kind in Gaza getötet, jede Stunde eine Mutter.

„**Natürlich müssen wir erst das Töten stoppen und dann können wir vielleicht über die Zukunft sprechen.**“

Am Anfang der Veranstaltung sei von „Krieg zwischen Israel und Palästina“ die Rede gewesen. „**Es gibt hier viel Verwirrung, denn es gibt keinen Staat Palästina und die Palästinenser:innen haben auch keine Armee. Netanjahu hat einen Krieg erklärt, aber nicht gegen Hamas, sondern gegen alle Palästinenser:innen.**“

Ein anderes Problem sprach er an: die Meinungsfreiheit. In den letzten vier Monaten sei er sehr oft in seiner Rolle als Geschäftsführer von BIP oder als Mitglied bei der „Jüdischen Stimme“ angefragt worden, etwas zu sagen über palästinensische Rechte, gegen Zensur und gegen diese Unterdrückung von palästinensischen Stimmen. „**Es gibt viele Menschen, die verhaftet wurden, und Verbote verschiedener Parolen wie „from the River to the Sea, Palestine will be free“. Netanjahu sagt sehr oft, „from the River to the Sea, Palestine is ours“, aber das wird nicht bestraft.**“

Es gebe in Deutschland, vor allem in Deutschland, die Idee, ein Staat sei wie eine Entschädigung: Also wenn die Nazis Völkermord gegen die Jüd:innen begangen haben, sei die Lösung, dass die Jüd:innen einen Staat bekommen.

„**Also Entschuldigung: Das ist keine Lösung. Das ist keine Wiedergutmachung. Das wird von der großen Mehrheit der Jüd:innen der Welt nicht akzeptiert. Und natürlich ist es auch wichtig zu sagen, dass der Staat Israel nicht von Deutschland geschaffen wurde. Aber viele in Deutschland wollen vielleicht glauben, dass Israel existiert, nur weil Deutschland es unterstützt, mit U-Booten, mit Geld und mit Gebeten in evangelischen Kirchen.**“

Aber jetzt – mitten in einem Völkermord in Gaza – höre er von verschiedenen Politiker:innen und vor allem in Deutschland: Die Israelis seien außer Kontrolle, sie töteten so viele Zivilist:innen, da müsse jetzt eine Zwei-Staaten-Lösung her. „**Ein Staat oder zwei Staaten, das ist absolut irrelevant, wie viele Staaten es gibt. Es geht um Menschen, es geht um Rechte, und das müssen auch die Menschen in Deutschland endlich verstehen.**“

(Applaus)

„Für eine Zukunft beider“ empfiehlt **Ulrich Duchrow** das Buch von Charlotte Wiedemann „Den Schmerz der anderen begreifen“. Es beruhe auf einem sehr wichtigen Buch zweier Israelis, einem palästinensischen und einem jüdischen, das bisher nur in englisch existiere.

„**Sie fordern eine neue Grammatik, auch in dem Sinn, wie wir das in der Einleitung gesagt haben, dass nicht die Geschichte gegeneinandergestellt wird, sondern die Traumata.**

Und das ist ja auch ein wichtiges Thema in Ihrem Buch: dass beide – und gerade auch mit Blick auf die deutsche Rolle – beide ihr Recht haben und beide aufeinander hören müssen.

Daher ist es uns besonders wichtig, dass wir die in Deutschland unterdrückte Stimme jetzt live hören können, bitte:“

Dr. Sarah El Bulbeisi

Die palästinensische Kulturwissenschaftlerin **Dr. Sarah El Bulbeisi** hat in München promoviert, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Orient-Institut in Beirut und Autorin des Buches „Tabu, Trauma und Identität: Subjektkonstruktionen von PalästinenserInnen in Deutschland und der Schweiz, 1960-2015“ (transcript, Bielefeld 2020).

Sarah El Bulbeisi leitete in München das Projekt „Gewalt, Flucht und Exil: Trauma in der arabischen Welt und in Deutschland“ des DAAD-Programms ‚Hochschuldialog mit der islamischen Welt‘.

„In Deutschland lebt die größte palästinensische Gemeinschaft Europas. Ich finde es wichtig an dieser Stelle über sie und ihre Gefühle zu sprechen“, sagte sie und machte klar: „Die meisten Vertreibungen von 1947 bis 1948 markierten für Palästinenserinnen und Palästinenser ein kollektives und individuelles Trauma.“ Sie sagte, sie kämen der Zerstörung einer gesamten Gesellschaft gleich und ergänzte, etwa die Hälfte der palästinensischen Bevölkerung auf dem Gebiet des historischen Palästina sei vertrieben worden. „Sprachlich kommt dieses Trauma im Wort Nakba zum Ausdruck“, sagte sie und ergänzte:

„Damit wird dem Ausmaß einer siedlerkolonialen Gewalt Rechnung getragen, der die palästinensische Gesellschaft seit 1947 bis heute anhaltend ausgesetzt ist. Die Nakba wird mittlerweile von Palästinenser:innen nicht mehr nur als eine traumatische Zäsur, sondern als traumatischer Prozess der Verdrängung palästinensischen Lebens aus Palästina/Israel interpretiert.“

Die Nakba, so die Kulturwissenschaftlerin, stehe zwar in engster Verflechtung mit der Geschichte des Nationalsozialismus, bis heute werde sie aber nicht nur nicht als Teil der europäischen Geschichte erinnert, sondern aus dem europäischen kollektiven Gedächtnis und öffentlichen Diskurs ausgegrenzt, ihr Erinnern und Betrauern im öffentlichen Raum verboten. „Die Vertreibung der Palästinenser:innen und der Holocaust werden nicht als Teile desselben historischen Prozesses gedacht“, sagte sie und weiter:

„Der Bezug zur Geschichte des Nationalsozialismus wird für gewöhnlich nur einseitig hergestellt, nämlich in der Verbindung zwischen der Schoa und der Schaffung Israels als Zufluchtsort für die Überlebenden des Holocaust. In meiner Promotion zeige ich Folgen der Tabuisierung der Nakba für Palästinenser:innen in Deutschland und in der Schweiz auf.“

Dr. Sarah El Bulbeisi unterschied drei große Migrationswellen: Die Studien- und Arbeitsmigration der 60er Jahre, die Fluchtmigration aus dem libanesischen Bürgerkrieg in den 80er Jahren und die jüngste Fluchtmigration der Palästinenser:innen aus den syrischen Flüchtlingslagern. Sie berichtete über ihre Interviews: „Meine Gesprächspartner der ersten Generation waren vor allem Männer, die in den 60er Jahren nach Deutschland und die Schweiz migrierten und ihre Kinder, die hier geboren wurden. Sie durften nach der israelischen Besetzung von 1967 nicht mehr nach Hause zurückkehren, wenn sie aus Gaza, Westjordanland oder Ost-Jerusalem stammten. Viele von ihnen verfügen über vielfache Vertreibungserfahrungen, wenn sie 1947/48 bereits als Kinder geflohen waren.“

Sie habe aber auch Gespräche mit Palästinenser:innen geführt, die in den 80er Jahren aus dem libanesischen Bürgerkrieg geflohen sind, erzählte sie. Sie hätten oft sogenannte Kettenduldungen erfahren, da Deutschland sie nicht als politische Geflüchtete anerkannte und der Libanon aufgrund ihrer offiziellen Staatenlosigkeit sich nicht verpflichtet sah, sie zurückzunehmen, sagte sie und weiter: „Ich zeige, wie für Palästinenser:innen und ihre Kinder die Gewalt nach ihrer Vertreibung anhält. Weil die physische Gewalterfahrung in Palästina, die Zerstörung der palästinensischen Gesellschaft und Identität, im Exil auf einer symbolischen, sprachlichen Ebene und durch anti-palästinensischen Rassismus fortgesetzt und wiederholt wird.“

Dies habe zur Selbstauflösung, zu Gefühlen der Unsichtbarkeit, Abwesenheit, Schuld und Scham im Innern und Selbstverneinung im Äußeren geführt, kurz gesagt, zu einer traumatischen Existenz, so El Bulbeisi.

„Aber, während die erste Generation in ihrem Trauma gefangen bleibt, beginnen ihre Kinder, es in Handlungsmacht umzuwandeln, die sozial verworfene Identität und Geschichte zurückzuerobern und Selbstverneinung durch Sichtbarkeit zu ersetzen“, beschrieb sie das neu erwachte Selbstbewusstsein.

Der Psychoanalytiker [Hans Keilson](#) sei einer der ersten gewesen, der auf das soziale Umfeld aufmerksam machte, um das Trauma als enges medizinisches Konzept zu überwinden, sagte sie und ergänzte: In seiner Untersuchung über jüdische Kriegswaisen habe er aufgezeigt, dass Trauma als

Prozess und Struktur und nicht bloß als die Folgereaktion eines Ereignisses, das die Psyche überfordert, zu betrachten sei.

Die Palästinenserin machte deutlich: „Für die Bewältigung traumatischer Erfahrungen wesentlich ist, wie die Gesellschaft damit umgeht. Traumatische Erfahrung ist also weit mehr als ein individuelles Phänomen. So wirken etwa wiederkehrende Erfahrungen von Ausschluss, die Tabuisierung von Gewalterfahrungen sowie die Missachtung und das systematische Absprechen der eigenen Wahrnehmung traumatisch.“ Palästinenserinnen und Palästinenser erlebten solche nicht nur individuell, sondern kollektiv, sagte sie und weiter:

„Tabu und Trauma sind im palästinensischen Kontext eng miteinander verknüpft. Einerseits ist das Trauma von Palästinenser:innen ein gesellschaftliches Tabu. Andererseits wirkt dieses Tabu re-traumatisierend und wird dadurch zu einem essenziellen Teil des Traumatischen.“

Eine Gesprächspartnerin der zweiten Generation habe ihr erzählt, wie sie zu ihrer Studienzeit stets für eine Jüdin gehalten wurde, erzählte sie und ergänzte: Um den Schmerz über die Familiengeschichte der Vertreibung mit ihrer Umgebung teilen zu können, sei sie in die Identität geschlüpft und habe ihren Schmerz im Schmerz des jüdischen Anderen verborgen.

Sie sagte: „Das Tabu der siedlerkolonialen Gewalt, deren Betroffene Palästinenser:innen sind, ist in Deutschland und in der Schweiz gesellschaftlich tief verankert. Es kommt als soziale Norm und gesellschaftlicher Konsens zum Ausdruck und äußert sich in im- und expliziten Sprechverboten, aber auch in Denk- und Fühlverböten. Wie zum Beispiel keine Empathie und Solidarität zu fühlen. Das Tabu ist so wirkmächtig, dass nicht nur die Gewalterfahrung, die Palästinenser:innen erleiden, sondern Palästinensisch-Sein und palästinensische Sichtbarkeit an sich zu etwas sozial Verworfenem wird.“

Dr. Sarah El Bulbeisi verwies auf den palästinensischen Literaturtheoretiker [Edward Said](#), demzufolge, wie sie sagte, die palästinensische Erfahrung so unangenehm sei, so skandalös nahe der jüdischen Erfahrung, dass man zuweilen nicht einmal das Wort Palästina aussprechen könne.

Sie machte klar: „Diese Ähnlichkeit der jüdischen und der palästinensischen Erfahrung von Gewalt führt also dazu, dass palästinensische Sichtbarkeit peinlich berührt, auch die Betroffenen selbst. Weshalb Palästinensisch-Sein bedrohlich wirkt und abwesend gemacht werden soll. Spuren dieser Angst vor palästinensischer Sichtbarkeit finden sich in der Repräsentation von Palästinensisch-Sein als abweichend von der moralischen Norm, als einseitig, ideologisch, und mit Antisemitismus durchsetzt.“

Laut El Bulbeisi geht ein entscheidender Teil des Traumas jedoch von symbolischer Gewalt aus, von der Gewalt jener Diskurse, die systematische Gewalt gesellschaftlich normalisieren und legitimieren.

Die Kulturwissenschaftlerin sagte, symbolische Gewalt rechtfertige die Vertreibung und Enteignung von Palästinenser:innen und die Inbesitznahme ihres Landes auf verschiedene Weisen:

Die Vertreibung werde bagatellisiert oder als selbst verschuldet dargestellt. Sie werde ungeschehen gemacht, indem die Existenz von Palästinenser:innen im Land oder ihre Verbundenheit zum Land verneint werde. Schließlich werde sie moralisch gerechtfertigt über eine Opfer-Täter-Dichotomie, in der die Palästinenser:innen auf die Position des Täters und des moralisch Abweichenden fixiert werden.

Die Palästinenserin verdeutlichte: „Sie wurden und werden in immer neuen Variationen als Terroristen, islamistische Extremisten und Antisemiten Israel als Teil der sogenannten christlich-jüdischen abendländischen Kultur- und Wertegemeinschaft gegenübergestellt.“

Gemäß Edward Said sieht sie die Figur des Semiten nach der Schoa aufgespalten in die idealisierte Figur des Juden als europäisch-jüdischem Helden und dem muslimisch-palästinensischen Araber als seinem furchterregenden Schatten. Beide Kollektivfiguren seien aber das Ergebnis einer Zweispaltung der rassentheoretisch konstruierten Figur des Semiten, bei der es sich um eine Art stagniertes Gegenstück zur europäisch-christlichen Ordnung handelt. Weil es sich bei dem palästinensischen

Araber und dem Juden aber um ein und dieselbe Figur handele, habe der Antisemitismus leicht in Antiarabismus übergehen können, sagte sie und weiter:

„In der Folge erscheint die Gewalt, die Palästinenser:innen erfahren als gerechtfertigt. Sie werden zu Menschen, die verdientermaßen Gewalt erleiden. Dies verinnerlichte meine palästinensischen Gesprächspartner, vor allem der ersten Generation. Viele erlebten die erfahrene Gewalt als etwas Beschämendes und Selbstverschuldetes. Das nahm ihnen ihren Subjektstatus.“ *Die Bedeutungslosigkeit, die Palästinenser:innen beigemessen wurde, habe zur Angst vor Sichtbarkeit, aber auch zur Angst vor Gefühlen und dem Ausdruck von Wut und Trauer geführt, äußerte sie und ergänzte:*

„Sie sind nicht fähig, ihre Gewalterfahrung zu betrauern, weil sie gesellschaftlich nicht existiert. Dies mündete allzu oft in Melancholie sowie in den Rückzug vor Gesellschaft, Familie und anderen Palästinenser:innen. Es mündete in die Isolation. Schuld und Scham lösten sie als Subjekte auf.“

El Bulbeisi bemerkte, dass Symbolische Gewalt und die Gewalt der Tabuisierung nicht nur die Angehörigen der ersten Generation unsichtbar gemacht habe, sondern auch zu einem wichtigen Aspekt in der Beziehung zu ihren Kindern geworden sei. Abschließend stellte sie fest: „Diese Unsichtbarkeit und Melancholie schlich sich als emotionale Abwesenheit in die Beziehung zu ihren Kindern ein. Dies trug maßgeblich dazu bei, dass die traumatische Erfahrung an sie weitergegeben wurde.“